



SANDRA
ÅSLUND

IM HERZEN
SO KALT

Ein Schweden-Krimi


ullstein

SANDRA
ÅSLUND



IM HERZEN
SO KALT

Ein Schweden-Krimi

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage November 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data

Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung und Titelabbildung: bürosüd° GmbH, München

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by papyrus

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06820-6

Välkommen!

Willkommen, liebe Leserin, lieber Leser!

Ich freue mich, dass Du Dich für dieses Buch entschieden hast.
Solltest Du beim Lesen über einen schwedischen Begriff stolpern,
findest Du die Bedeutung im Glossar am Ende.

Med vänliga hälsningar

Sandra Åslund

Für Viktor, Rebecca und Dorothee

Ohne euch hätte ich das nicht geschafft.

De klara stjärnor skåda ned
i vinternattens glans
så saligt leende
som om ej död på jorden fanns.

Die hellen Sterne schauen herab
in die Pracht der Winternacht,
so selig lächeln sie,
als ob es keinen Tod auf Erden gäb.

Zacharias Topelius (1852), Vintergatan / Milchstraße

Kapitel 1

Freitag, 26. Januar

Der Schulbus bremste und stoppte an den Zwillingbirken. So nannte Frida die beiden mächtigen Bäume, die aus einem gemeinsamen Stamm wuchsen. Wie immer war sie die Letzte, die ausstieg. Richtige Haltestellen gab es auf der schmalen Landstraße nicht. Meistens hielt der Bus gleich vor den Häusern, in denen die Kinder wohnten. Fridas Zuhause lag jedoch ein Stück in den Wald hinein. Dort konnte ein so großes Fahrzeug nicht wenden.

»Tschüs, Frida, hab ein schönes Wochenende!«

»Tschüs, Pelle!« Frida schulterte ihren Rucksack und stieg aus. Sie mochte den glatzköpfigen Busfahrer, der immer ein nettes Wort für sie hatte. Ganz egal, welches Wetter war, sie hatte ihn selten schlecht gelaunt erlebt. Sein Markenzeichen waren seine Kopfbedeckungen. Sobald er von der Wollmütze zur Baseballkappe wechselte, war der Winter offiziell beendet. Leider oft erst Ende April. Bis dahin hatte sie noch einige dunkle Monate durchzustehen, in denen die dicke Schneedecke das Einzige war, was ein bisschen Helligkeit in die langen Stunden ohne Sonnenlicht brachte.

»Grüß deine Mutter von mir.« Pelle zwinkerte ihr zu, dann schlossen sich die Türen, und der Bus setzte sich in Bewegung.

An der nächsten Kreuzung würde er wenden und zurück nach

Östersund fahren. Vorausgesetzt, er blieb nicht in den Schneemassen stecken, die die Räumfahrzeuge achtlos an den Straßenrändern zusammengeschoben hatten. So manchen Morgen wartete Frida eine kleine Ewigkeit auf Pelle, wenn er mal wieder die Hinterräder freischaufeln musste.

Er hatte ein Auge auf ihre Mama geworfen, das war Frida schon lange klar. Die Erwachsenen meinten zwar, Kinder würden solche Dinge nicht mitbekommen. Doch sie irrten sich. Bloß weil sie erst neun war, bedeutete das nicht, dass sie nicht begriff, was sich zwischen den Männern und Frauen um sie herum abspielte. Irgendwo hatte sie neulich den Ausdruck *feine Antennen* gehört. Das gefiel ihr. Ich habe *feine Antennen* für das, was zwischen den Menschen ist, dachte sie manchmal, wenn sie ihr Umfeld beobachtete. Dass sie von den Erwachsenen unterschätzt wurde, machte ihr nichts aus. Eigentlich passte es ihr sogar ganz gut. So konnte sie deren Verhalten ungestört studieren, ohne dass diese misstrauisch wurden.

Was Pelle betraf, war sich Frida allerdings sicher, dass Mama nicht an ihm interessiert war. Oft genug hatte sie betont, dass sie keinen Mann an ihrer Seite brauchte. »Nur wir beide. Das reicht doch, oder nicht? Haben wir es nicht gemütlich miteinander?«

Frida nickte dann immer. Natürlich hatten sie das. Und trotzdem – hin und wieder wünschte sie sich einen Familienalltag, wie ihre Freundinnen ihn hatten. Mama, Papa und mindestens zwei, drei Kinder. Ein großer Esstisch, beim Abendessen redeten alle durcheinander, es wurde gelacht und gescherzt. Bei Frida und ihrer Mutter war es still. Harmonisch, aber still. Doch diese Gedanken behielt sie für sich. Ihre Mutter hatte es eh schon schwer genug. Frida schämte sich für ihre geheimen Wünsche. Sie wusste, ihre Mutter hätte gern mehr Zeit mit ihr verbracht, anstatt Extra-

schichten im Büro der Holzfabrik zu schieben. Nur durch solche Überstunden konnten sie ab und zu verreisen.

Von der Landstraße bog Frida in einen Waldweg ein. Bei jedem Schritt knirschte der Schnee unter den Sohlen ihrer dick gefütterten Stiefel. Sie zog den Schal enger unter dem Kinn zusammen, band einen Knoten hinein und tastete in der Jackentasche nach dem Aventurin. Mama hatte ihn ihr zum ersten Schultag geschenkt. »Er ist der Schutzstein der Waage-Geborenen.« Mit diesen Worten hatte sie den grünen Stein auf Fridas Handfläche gelegt und ihr die Finger darum geschlossen. Er hatte sich glatt und überraschend warm angefühlt.

Alarmiert blieb Frida stehen. Wo war er heute? Hatte sie ihn in der Schule liegen lassen? Oder am Ende gar verloren? Ihr Herz schlug schneller, das durfte nicht sein! Auf diesen letzten Metern nach Hause, die sie durch den dichten Nadelwald zurücklaufen musste, hielt sie ihn doch immer fest in der Hand.

Sie kramte tiefer in der Tasche und atmete auf. Da war er. Rasch schloss sie ihre Faust um ihn und lief in den dunklen Wald hinein.

Die Sonne war bereits verschwunden. Momentan ging sie gegen halb vier unter. Anfang Januar war es noch eine Stunde früher gewesen. Tag für Tag kamen ein paar Minuten dazu. Frida freute sich über jede Sekunde mehr Licht. Würde der Schnee nicht liegen, wäre es schon jetzt pechschwarz um sie herum. So aber zog sich ein weißes Band wie ein Lichtstrahl durch den düsteren Forst.

Vor sich auf dem Weg entdeckte Frida Spuren von Hasen und Rehen. Auf der rechten Seite, da, wo im Sommer die Wilderdbeeren, die *smultron*, wuchsen, war die Erde aufgewühlt. Vielleicht Wildschweine? Bislang hatten sie hier oben wenig Probleme mit ihnen gehabt. Doch in den letzten Jahren sah man ab und an

welche. Schwarzwild nannten sie die Jäger. Das hatte sie in der Schule gelernt. Und auch, dass sich die Tiere allmählich Richtung Norden ausbreiteten. Frida hatte Gespräche zwischen Mama und Tante Kerstin mitbekommen, die in Südschweden lebte. Ohne Wildschweinzaun ging dort gar nichts. So etwas besaßen sie hier bisher nicht. Aber einen Jagdschein, den hatte Mama.

An der nächsten Gabelung bog Frida nach rechts ab, in einen noch dichteren Tannenwald hinein. Es knackte im Unterholz. Bekommen schaute sie sich um. Wie eine schwarze Front rahmten die Bäume sie zu beiden Seiten der Schotterstraße ein. Schon oft hatte sie sich ausgemalt, wie es wohl aussehen würde, wenn sie umgeben von Mischwäldern leben würden. Mit Laubbäumen, die im Winter ihre Blätter abwarfen und damit mehr Licht durchließen. Die weitläufigen Wälder Jämtlands waren stellenweise undurchdringlich wie Urwälder. Auf keinen Fall sollte man einfach so versuchen, eine Abkürzung quer hindurch zu nehmen, das hatte Mama ihr immer wieder eingebläut. Zumindest nicht, wenn man sich nicht auskannte. Sobald sie laufen konnte, hatte Frida eingeschärft bekommen, auf den Wegen zu bleiben. Mittlerweile jedoch kannte sie das Gelände rund um ihr Zuhause so gut wie den Inhalt ihres Spielzeugschranks. Trotzdem erzählte sie Mama besser nicht, dass sie ihren Heimweg das letzte Stück abkürzte. Ein großer Felsbrocken markierte die Stelle, an der sie nach links ins Dickicht abbog.

Unter dem Dach der Tannenzweige hatte sich nur eine feine Schneedecke gebildet. Frida wusste, dass sie über dicke, weiche Kissen aus Moos lief. Dazwischen wuchsen Blaubeeren, die jetzt ihren Winterschlaf hielten. Im Spätsommer würde sie wieder Beeren sammeln und mit ihrer Mutter Marmelade kochen. Die würden sie auf frisch gebackene Pfannkuchen –

Sie konnte den Gedanken nicht zu Ende bringen. Mitten hi-

nein in das Bild der schneebedeckten Mooskissen schob sich etwas am Rande ihres Blickfeldes. Etwas, das nicht dahin gehörte.

Frida drehte den Kopf nach rechts. Sie kniff die Augen leicht zusammen, um besser sehen zu können, und erstarrte. Keine zwei Meter von ihr entfernt konnte sie Umrisse ausmachen. Lag dort ein Tier? Womöglich ein toter Elch? Sie zog ihr Handy heraus, streifte den rechten Handschuh ab und schaltete die Taschenlampe ein. Zaghafte richtete sie den dünnen Lichtstrahl auf den Boden vor sich. Ein gewaltiger Schreck durchfuhr sie, als sie erkannte, um was es sich handelte: ein Paar schwere Arbeitsschuhe, schlammverkrustet. Eine Khakihose, ein anthrazitgrauer Anorak. Darüber eine Wollmütze, aus der blondes Haar hervorlugte. In der Mitte des Rückens schimmerte es verdächtig dunkel und feucht.

All dies registrierte Frida im Bruchteil einer Sekunde. Sie trat einige Schritte näher, ihre Augen konnten sich nicht von dem riesigen Fleck auf der Winterjacke lösen. Kein Zweifel – der Stoff war mit Blut getränkt. Ein eisiger Schauer jagte in ihr hoch.

Wenn man so aufwuchs wie sie, dann war der Tod von früh auf ein Begleiter. Unzählige Vögel und Mäuse hatte Frida schon von klein auf im hintersten Winkel des Gartens beerdigt. Manchmal auch einen Hasen. Einmal hatte sie mitten auf dem Weg eine tote Eule gefunden. Sie war nach Hause gelaufen, hatte eine Schaufel geholt und sie neben einer Tanne bestattet, feierlich mit einem Kreuz, das sie aus zwei Ästen und einem Stück Seil gebastelt hatte.

Doch nie zuvor hatte sie einen toten Menschen gesehen. Trotzdem war sie sich absolut sicher: In dem Körper, der bäuchlings mit dem Gesicht nach unten zwischen verrottenden Tannennadeln, Farnkraut und Gräsern lag, pulsierte kein Leben

mehr. Frida konnte sich nicht von der Stelle rühren. Das Blut glänzte im schwachen Schein ihres Handys. Ihr wurde übel.

Es war ein großer, kräftiger Mann, und so frisch, wie das Blut aussah, konnte er noch nicht lange dort liegen. Die Erkenntnis kroch in Fridas Bewusstsein, bis sie ihr einen Schlag versetzte. Ihr Herz begann zu rasen. Hektisch sah sie sich nach allen Seiten um. Was verbarg sich in der dunklen Wildnis?

Erneut schaute sie auf den Toten. Ihre Gedanken stoben wild durcheinander, ließen sich nicht ordnen, ihre Muskeln gehorchten ihr nicht. Sie wollte wegrennen, schreien, vor allem aber dieses Bild wieder loswerden, das sich gerade in ihr Gehirn einbrannte und sie in ihren Träumen verfolgen würde, das Bild eines getöteten Menschen, nicht weit von ihrem Zuhause entfernt. Und doch stand sie weiterhin bloß da und blickte auf den leblosen Körper, der sie festzuhalten schien, als wolle er ihr etwas mitteilen.

Abermals knackte es. Fridas Kopf flog herum. War hier noch jemand außer ihr? Jemand, der gesehen hatte, dass sie den Toten entdeckt hatte? Wie von selbst setzten sich ihre Beine in Bewegung. Zweige peitschten ihr ins Gesicht, als sie aus dem Dickicht taumelte. Sie strauchelte, stolperte auf den schneebedeckten Weg zurück und rannte los. Hinter der nächsten Ecke lag ihr Zuhause. Abrupt blieb sie wieder stehen, sah auf das Handy in ihrer Hand. Musste sie nicht die Polizei rufen? Unschlüssig stand sie da, ihre Gedanken ein einziges Chaos. Schrecken, Furcht und zugleich ein Hauch von ... Verantwortung. Sie hatte gerade einen Toten gefunden. Nur sie wusste bisher davon.

Der blutige Rücken – was war da wohl passiert? Frida jagten Bilder durch den Kopf von Krimis, die Mama im Fernsehen ansah. Wenn sie nicht einschlafen konnte, schlich sie sich manchmal

zur Wohnzimmertür und schaute von dort heimlich mit. War der Mann erschossen worden?

In diesem Moment hörte sie etwas in der Ferne, ein Motorengeräusch, das rasch anschwell. Ruckartig wandte Frida sich um. Hinter ihr tauchten Lichter auf. Vermutlich war es einer der wenigen Nachbarn, die weiter den Wald hinein lebten. Oder war das etwa ...?

Es fühlte sich an, als würde eine kalte Faust ihr Herz quetschen, und plötzlich waren Fridas Gedanken glasklar: Sie musste hier weg, sofort! Handy und Handschuh immer noch in der Hand, sprintete sie los, so schnell sie konnte. Doch der Schnee auf dem Weg bremste sie. Es war wie in einem dieser Träume, in denen man wegrennen wollte und am Boden festzukleben schien. Die Scheinwerferlichter in ihrem Rücken kamen näher und näher.

• • •

»Ich nehme eine Pannacotta und einen Espresso. Danke.« Maya klappte die Speisekarte zu und reichte sie dem Kellner des Da Luigi, ihres Lieblingsitalieners unweit des Mariatorget auf Stockholms südlicher Insel Södermalm.

Emely, die ihr gegenüber saß, tat es ihr nach. »Für mich bitte einmal das Sorbetta di frutta.«

»Bloß kein Koffein mehr um diese Zeit, nicht wahr?« Maya zwinkerte der Freundin zu.

»Gott bewahre! Ich würde die ganze Nacht wie ein aufgezo- genes Duracell-Häschen durch meine Wohnung hüpfen.« Emely schüttelte ihre hellblonde Lockenpracht zurück. »Ich werde nie verstehen, wie du damit klarkommst.«

Maya zuckte mit den Schultern. »Da bin ich so was von abge-

stumpft. Selbst direkt vor dem Schlafengehen würde ich nix merken.«

»Magst du auch noch etwas haben?« Der Kellner richtete seine Aufmerksamkeit auf Sanna, die neben Emely saß, und völlig in ihre Karte vertieft zu sein schien.

Ruckartig schaute Sanna auf. In ihren grauen Augen lag ein Ausdruck, als wäre sie gerade ganz woanders gewesen. »Wie bitte?«

»Dolce, formaggio, caffè.« Maya unterstrich ihre begrenzten Italienischkenntnisse mit ausladenden Gesten.

»Äh, nein, nichts Süßes. Einen Grappa, bitte.« Sanna lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und schlug die Beine übereinander. Ihre goldenen Armreife klimperten am Handgelenk.

Maya warf Emely über den Tisch hinweg einen raschen Blick zu. Sanna hatte noch nie auf ein Dessert verzichtet. Überhaupt war sie an diesem Abend auffallend einsilbig gewesen.

Nachdenklich stützte Emely den Ellbogen auf und sah Sanna von der Seite an. »Ist alles in Ordnung?«

»Passt.« Das Lächeln der Freundin wirkte angestrengt.

»Du kommst mir heute irgendwie ... abwesend vor. Als ob dich etwas bedrückt.«

»Echt?« Sanna straffte die Schultern und probierte es erneut mit einem Lächeln, das immer noch ein wenig schief aussah.

»Nee, es ist alles gut.«

»Du hast noch gar nicht erzählt, was bei dir gerade so im Job los ist.« Maya lehnte sich nach vorn und musterte Sannas Gesicht, das sie seit der Pubertät nicht mehr ungeschminkt gesehen hatte.

»Ach, nur das Übliche – eine Projektbesprechung jagt die nächste.« Fahrig schob Sanna ihr Weinglas von links nach rechts.

Maya wechselte einen weiteren Blick mit Emely. Für gewöhnlich gab Sanna erfrischende Anekdoten aus ihrem Arbeitsalltag

bei einem exklusiven Stockholmer Designlabel zum Besten. So wortkarg und in sich gekehrt kannten sie die Freundin überhaupt nicht. Im Gegenteil: Normalerweise war sie kaum zu bremsen. Wortgewaltig hatte eine Lehrerin sie in der Schulzeit einmal genannt. Doch da sie momentan offenbar nicht erzählen wollte, was sie beschäftigte, hakte Maya vorerst nicht nach.

»Wir bieten nächstes Wochenende einen Achtsamkeits-Workshop für Frauen an. Das wäre vielleicht was für euch.« Emely, die als Yogalehrerin in einem angesagten Studio im Stadtbezirk Östermalm arbeitete, ließ nichts unversucht, um ihre Freundinnen zu mehr Spiritualität im Alltag zu inspirieren. »Ein paar Plätze sind noch frei. Ihr bekommt natürlich wie immer Rabatt. Es ist ein tolles Programm, fantastische Dozenten.« Sie kramte in ihrer riesigen Korbtasche und legte für jede einen Flyer auf den Tisch.

Maya griff danach und las: *Weniger Stress – mehr Gelassenheit. Wie du mit simplen Tricks deinen Alltag entschleunigst.* »Entschleunigung könnte ich gebrauchen.« Sie drehte den Flyer um. »Klang-Meditation, Kakao-Zeremonie – das klingt abgefahren. Ich schaue mal in den Dienstplan.«

»Ich überleg's mir ebenfalls.« Eingehend besah sich Sanna den Zettel. »Sag mal, wer gestaltet eigentlich eure Flyer?«

»Keine Ahnung. Wieso?«

»Da könnte man noch einiges optimieren. Ich gebe euch gern ein paar unserer Kontakte.« Das war wieder ganz die Sanna, die sie kannten.

»Hm, warum nicht?« Emely legte ihre Fingerspitzen aneinander. »Schick sie mal rüber, dann leite ich sie weiter.«

Der Kellner erschien mit ihrer Bestellung, und während er alles verteilte, betrachtete Maya ihre Freundinnen. Die grazile Emely mit ihrer Alabasterhaut und dem Engelshaar hatte von klein auf eine ätherische Aura umgeben. Anders als bei den meis-

ten blonden Kindern ihrer Klasse, waren Emelys Locken nie nachgedunkelt. Sanna hingegen ließ sich ihre inzwischen dunkelblonden Haare regelmäßig von einem Stockholmer Starfriseur mit Strähnen in verschiedenen Blondtönen so kunstvoll und dezent aufpeppen, dass sie aussahen wie natürlich von der Sonne aufgehellt. Sie war die Größte von ihnen, überragte sogar Maya um ein paar Zentimeter und sah aus wie eine schwedische Sophia Loren. Wo immer sie gemeinsam auftauchten, zog Sanna die Blicke sämtlicher Männer und Frauen auf sich. Doch nicht nur äußerlich hätten sie kaum unterschiedlicher sein können. Während Emely vollkommen in der Esoterik aufging und sich nichts Schöneres vorstellen konnte, als den Jahresurlaub asketisch meditierend in einem indischen Ashram zu verbringen, war Sanna vollständig in der materiellen Welt verhaftet und bevorzugte Luxushotels mit Rund-um-die-Uhr-Service. Nicht zum ersten Mal fragte Maya sich, ob sie wohl zueinandergefunden hätten, wenn sie sich erst als Erwachsene kennengelernt hätten.

»Hast du in letzter Zeit mit Clara gesprochen?« Emely kostete von ihrem Sorbet und verdrehte seufzend die Augen. »Himmlich!«

Clara war die Vierte im Bunde. Die Einzige, die noch in ihrer gemeinsamen Heimat wohnte, dem ländlich-idyllischen Småland, knapp fünf Autostunden südlich von Stockholm. Bodenständig, wie Maya zu sagen pflegte, was Emely wiederum *geerdet* nannte. Clara war außerdem die Einzige von ihnen, die in *geordneten* Strukturen lebte, wie Sanna sich ausdrückte. Immerhin erfüllte sie den klischeehaften Anspruch, der nach wie vor gesellschaftlich – und steuerlich gefördert – wie ein imaginärer mahnender Zeigefinger über den Köpfen junger schwedischer Männer und Frauen schwebte: Spätestens mit dreißig zu heiraten und kurz hintereinander zwei Kinder in die Welt zu setzen.

»Bei unserem letzten Telefonat hatte der alltägliche Wahnsinn zwischen Familienleben und Beruf sie wie gewohnt voll im Griff.« Maya gab einen Löffel Zucker in ihren Espresso und rührte um. »Wir sollten sie mal wieder da rausholen. Etwas zu viert unternehmen.«

»Wie wär's mit einem gemeinsamen Wellnesswochenende? Das letzte liegt schon ewig zurück.« Emelys strahlend blaue Augen bekamen einen schwärmerischen Ausdruck. »Vielleicht irgendwann im März, da könnten wir gleich eine kleine Reinigungskur einbauen.«

Maya grinste. »So was wie Frühjahrsputz für den Körper?«

»Genau. Du glaubst gar nicht, wie effektiv das ist.« Emely zwinkerte Sanna zu, die gerade das Weinglas gegen den Grappa tauschte. »Würde dir sicherlich auch guttun.«

»Ich werde garantiert nicht heilfasten, wenn es das ist, worauf du hinauswillst.«

»Davon spricht doch kein Mensch! Da gibt es ganz verschiedene Ansätze. Ich denke eher an ayurvedische Ölmassagen, Aufgüsse, eine vegane Ernährung, die individuell auf die Konstitution des Einzelnen abgestimmt ist. So was in der Richtung halt. Es gibt da zum Beispiel ein fantastisches Hotel in der Nähe von Väckjö.«

»Also, Mädels, wie sieht's im Frühjahr bei euch aus?« Maya zückte ihren Terminkalender. »Ich habe noch ein paar Urlaubstage übrig, wenn ich die jetzt einreiche, habe ich gute Chancen.«

»Ich richte mich gern nach euch.« Emely war mit dem Juniorchef des Studios liiert und würde problemlos freibekommen.

Fragend sahen sie Sanna an.

»Ich weiß noch nicht genau ... Entschuldigt, ich bin heute Abend nicht ganz fit. Es war eine heftige Woche. Außerdem – ich glaube, ich muss mal früher nach Hause.«

»Vielleicht setzt dir der Vollmond nächste Woche zu.« Emely schenkte ihr einen mitfühlenden Blick. »So ein Löwe-Vollmond kann manchmal im Vorfeld ziemlich fordernd sein.«

»Hm, vielleicht.« Sanna zog ihre Kreditkarte aus dem goldenen Smartphone-Etui.

Spätestens jetzt war Maya überzeugt, dass irgendetwas mit ihr nicht stimmte. Wenn Sanna nicht wie gewöhnlich mit Sarkasmus auf Emelys astrologische Anwandlungen reagierte, dann musste etwas Gravierendes vorgefallen sein. Sie nickte ihr zu. »Von mir aus können wir gern aufbrechen. Ich muss morgen früh raus.«

»Hast du schon wieder Bereitschaft?« Emelys Empathie richtete sich nun auf sie. »Ehrlich, man zahlt einen ziemlich hohen Preis, um bei der Polizei zu sein.«

Maya zuckte mit den Schultern. »Man weiß ja vorher, worauf man sich einlässt. Und keiner zwingt einen zu bleiben. Ich zum Beispiel habe öfter mal Phasen, in denen ich mindestens einmal pro Woche innerlich kündige. Aber solange die Phasen dazwischen deutlich länger sind, ist alles in Ordnung.« Seit der Jugend hatte sie davon geträumt, im Kommissariat der Hauptstadt zu arbeiten. Ein Traum, der vor drei Jahren in Erfüllung gegangen war.

Vor dem Restaurant verabschiedete sich Emely von ihnen. Sie wohnte im westlichen Teil Södermalms, nahe dem Skinnarviksparken, während Sanna und Maya beide auf der Ostseite der Insel lebten.

Nachdem sie die Hälfte des Weges schweigend über den freigeschaufelten und gestreuten Fußweg zurückgelegt hatten, blieb Maya an der Kreuzung zur Götgatan stehen. »Sanna, bitte, magst du mir nicht sagen, was los ist?«

»Ach ...« Sanna verschränkte die Arme vor der Brust.

»Hey, du weißt doch, du kannst mir alles anvertrauen.«

»Ich habe – es gibt ...« Mit der Spitze ihrer sicherlich sündhaft

teuren Winterstiefeletten malte Sanna unsichtbare Muster in den graubraunen Schneematsch. »Da sind ein paar Sachen im Job, die mich belasten.« Sie hielt den Blick gesenkt, als suche sie im Rinnstein nach einem Ausweg.

»Ich verstehe.« Maya verstand überhaupt nichts. Bisher hatte Sanna sämtliche beruflichen Probleme mit einem Fingerschnippen gelöst. Wenn irgendjemand der Bezeichnung *toughe Businessfrau* entsprach, war es ihre scharfzüngige Freundin. »Magst du erzählen, was das für Sachen sind?«, hakte sie vorsichtig nach.

Sanna hob den Kopf, sah Maya kurz an, als wöge sie ab, wie viel sie preisgeben sollte. Dann schweiften ihre Augen die Einkaufsstraße mit den hippen Geschäften und Cafés entlang. »Da ist so ein Kollege, er – vermutlich ist es bloß Neid, das wäre ja nicht das erste Mal. Ich hatte – ach, es ist nicht so wichtig.« Solche Worthülsen hatte sie noch nie von sich gegeben.

Maya versuchte es mit Humor: »Also, für gewöhnlich pflegst du doch deine Konkurrenten mit drei Sätzen ungespitzt in den Boden zu rammen.« Als Sanna nicht reagierte, wurde sie wieder ernst: »Hast du schon mit Olivia darüber gesprochen?« Maya wusste, dass Sanna ein sehr gutes, fast freundschaftliches Verhältnis zu ihrer Chefin hatte.

»Nein, ich ...« Sanna nagte an ihrer Unterlippe. »Ich denke, ich schaffe das schon allein.« Sonderlich überzeugt wirkte sie nicht.

»Bist du sicher? Du kannst mir gern –«

»Ach, lass uns über etwas anderes reden.« Sie hakte sich bei Maya unter. »Aber vor allem: Lass uns weitergehen. Bei dieser verdammten Kälte verbringe ich ungern auch nur eine Minute länger als unbedingt nötig draußen.«

»Schon mal was von Abhärtung gehört?«

»Wird völlig überbewertet.«

An der nächsten Ecke trennten sich ihre Wege. Sanna musste weiter geradeaus bis zur Katarina Bangata, während Maya links in die Tjärhovsgatan einbog.

Zu ihrer Linken lag Björns Trädgård, ein von hohen Kastanien eingerahmter Park mit Skaterrampen, einem großen Spielplatz, einer Kita und gleich dahinter Stockholms größter Moschee. Einige Jahre nach deren Eröffnung war sie mehrfach in Kritik geraten wegen antisemitischer Äußerungen und Kontakten zu islamistischen Terrororganisationen. Immer wieder tauchte die Moschee in der Presse auf, wie beispielsweise 2016, als bekannt geworden war, dass dort Gelder zur Unterstützung von Dschihadisten gesammelt wurden. Nach Einbruch der Dunkelheit vermied Maya es inzwischen, den Park zu durchqueren.

In ihrer Anfangszeit in der Hauptstadt hatte sie sich wenig Gedanken gemacht, wenn sie nachts nach Hause lief. Sie hatte sich auf den Straßen Södermalms sicher gefühlt. Das ehemalige Arbeiterviertel, das mittlerweile zu den angesagtesten Bezirken der Stadt gehörte, beherbergte in erster Linie Kreativschaffende, Menschen aus der Werbebranche und der Medienwelt. Doch in den letzten zwei Jahren hatte die Kriminalität auch hier zugenommen. Rivalisierende Banden unterschiedlicher Nationalitäten spannten ihre Netze nunmehr über ganz Stockholm.

Als Maya am Tor zum Kinderspielplatz vorbeilief, hörte sie von dort aufgeregte Stimmen. Im Dunkeln konnte sie mehrere schemenhafte Umrisse bei den Schaukeln ausmachen. Sie sah genauer hin und erkannte drei Männer, die sich um eine junge Frau scharten. Die Frau stieß einen von ihnen weg, der aber lachte nur. Es war ein ekelhaft hartes, dreckiges Lachen. Die anderen beiden packten sie rechts und links an den Armen.

»Zier dich bloß nicht!« Der Linke grapschte nach ihrer Brust.

»So, wie du aussiehst, hast du's ewig nicht mehr von ein paar Kerlen ordentlich besorgt bekommen.«

Nun lachten alle drei. Die Frau versuchte, sich loszureißen, woraufhin der Dritte wieder näher herantrat und ihr ins Gesicht schlug. »Je mehr du dich sträubst, desto härter wird's für dich.«

Heiße Wut stieg in Maya hoch. Entschlossen öffnete sie das schmiedeeiserne Tor. »He, lasst die Frau in Ruhe!«